



Buchen-Tannenwald im Schwarzwald (Tonbachtal)

Aufnahme: Feucht

Übereinstimmung zwischen Heimatschutz und Staatsforstverwaltung. Aber die Natur selbst kann zur Wandlung des Waldbildes zwingen. Die Folgen der Trockenjahre und der damit zusammenhängenden Massenvermehrung des Buchenprachtkäfers haben gerade in den Albhängen, soweit sie sonnseitig liegen, große Lücken gerissen, deren Umfang sich noch gar nicht absehen läßt. Sie müssen so rasch als möglich neu bestockt werden, um die Bodenkrume zu schützen, vor Vertrocknung, Abgleiten und Auswaschung zu bewahren. Das wird vielfach nur gelingen können, wenn zunächst einmal Forche und Schwarzforche verwendet werden, unter deren Schirm später bodenständiges Laubholz erst wird hochkommen können. Das mag mancherorts wiederum eine Wandlung bringen, die befremdlich erscheint, aber als Nothilfe unvermeidlich ist, um größeres Übel zu vermeiden. So kann die Natur selbst alle Planung umstoßen und Änderungen erzwingen. So könnten auch die derzeitigen Trockenjahre, sofern sie sich fortsetzen sollten, eine neue Wandlung des Waldbilds einleiten, zuerst auf der mittleren Alb, die weniger Niederschläge aufweist als die Randgebiete oder gar der Schwarzwald. Wer will sagen, ob nicht etwa die wachsende Schwierigkeit, der Tanne die heutige Verbreitung zu sichern, als Vorzeichen solcher kommenden Wandlung zu deuten ist? Oder ob nicht alle Besorgnis dieser Art sich bald schon als ganz unbegründet herausstellen, das Pendel wieder zurückschlagen wird?

Der Elchinger Berg

Von Adolf Herrmann

Wer einmal an einem Rauhreiftag die Donauwälder zwischen Ulm und Günzburg durchstreift hat, wird nicht nur im Winter, sondern auch im Vorfrühling wiederkehren und wieder, wenn dunkelgrüne Blätter ihren Schatten spenden oder der Herbst die Baumkronen lichtet und goldgelbes Laub auf die schmalen Wildpfade schüttet. Ja, er wird eines Tages auch diese Wälder zum Ausgang seiner Wanderungen auf den Elchinger Berg nehmen; denn entlang ihrem Nordrand ziehen sich Wiesen und Felder und ostwärts Moos und Ried, welche einen Ausblick auf den gegenüberliegenden Albrand erlauben. In geringer Ferne erhebt sich der Berg, von dessen Höhe herab einst die ehemalige Reichsabtei Elchingen weithin die Ebene beherrscht hat. Zart und fein im Vergleich zum doppeltürmigen Roggenburg oder dem breit und wuchtig

hingelagerten Wiblingen zeichnen sich Kirche und Tor auch heute noch am Himmel ab. In sanften Biegungen führt der Weg querfeldein über längst verlassene, in weiches Wiesengrün gebettete Seitenarme der Donau. Auf den Feldern zur Rechten traten an einem regnerischen Oktobertag des Jahres 1805 die Truppen des Marschalls Ney zum Sturm auf die Klostermauern an, welcher dem Sieger den Titel eines Herzogs von Elchingen eintrug, und über den benachbarten Kugelberg ritt Napoleon nach Ulm, um die Kapitulation der österreichischen Armee entgegenzunehmen. Wir umgehen den blutgetränkten Steilhang, dessen Gärten in barocker Zeit noch Weinstöcke trugen, und wählen den alten Anstieg von Westen her, welcher durch so viele Jahrhunderte Standespersonen, wallfahrende Pilger und plündernde Soldatenhorden vor

die enge Klosterpforte geführt hat. Über ihn allein stand das Reichsstift mit den nahen Heerstraßen, Klöstern und Reichsstädten in Verbindung, auf ihm drangen auch neues Wesen, antike Säulenordnungen und die leuchtenden Vorbilder südlicher Villen und Paläste in die ländliche Abgeschiedenheit ein. Nicht weit von der Thalfinger Straße steht die alte Mühle. Hinter ihrem freundlichen Obstgarten laden Brunnen und Wirtshaus zu einer ersten kurzen Rast ein.

Als der junge Schiller an seinen „Räubern“ schrieb, trieben sich diese Gesellen leibhaftig in den Wäldern des schwäbischen Kreises herum oder waren ihre Tollkühnheit und ihre Verbrechen noch in aller Mund. Einer der berühmtesten, Mathias Klostermaier, vom Volk der bayerische Hiesel genannt, stattete zwischen Weihnachten und Silvester 1770 auch einmal der „Krone“ in Elchingen seinen Besuch ab. Er setzte sich strümpfig an den Tisch, derweil der Klosterschuhmacher seine Schuhe flicken sollte. Die eilends herbeigeholten Ulmer Kreissoldaten, welche ihn und seine Bande samt ihren reißenden Hunden ausheben wollten, schickte er mit blutigen Köpfen wieder nach Hause und zeigte hernach lachend den verdutzten Bauern die Gewehrkugeln, die er bei der wilden Schießerei mit der bloßen Hand in der Luft aufgefangen haben wollte. Weder Reichsstadt noch geistliche Herrschaft vermochten diesem Unwesen wirkungsvoll entgegenzutreten.

Zu der Zeit, als der barocke Baueifer der Äbte mehr und mehr das mittelalterliche Aussehen des Klosters veränderte, machte sich von dort ein frommer Pilger auf die Fahrt ins Heilige Land. Noch führte ihn der Weg talabwärts durch eine bescheidene Torkapelle, aber zahlreiche bauliche Veränderungen an den Klausur- und Wirtschaftsgebäuden waren erst vor kurzem abgeschlossen worden, weitere geplant. Aus der Schilderung des ersten Reisetages hören wir den Stolz auf die Schönheit seines Klosters, aber auch die freudige Zuversicht und den ganzen Lebensmut heraus, welcher die damaligen Klosterinsassen erfüllte:

„Den sechsten Christmonat im Jahr 1718 trat ich, Balthasar Schmid aus der Freiherrlichen Herrschaft Illertissen zu Tiefenbach in Schwaben gebürtig, meine abermalige Reise von dem Freien Reichsstift und Gotteshaus Elchingen an.

Es liegt solches weitberühmte Benediktinerkloster eine kleine Meile von der Freien Reichsstadt und Festung Ulm und eine kleine Stunde von dem großen Marktflecken Langenau, der wegen der weltbekannten Ulmer Leinwand sehr berühmt ist worden. Besagtes Kloster ruht auf einem ziemlich erhabenen, doch nicht jähem Berg, welcher, weil er aller Orten gute Wasser



Eingangportal der Klosterkirche in Oberelchingen

Aufnahme: Dr. A. Raichle

und durchgängige Erde hat, sehr fruchtbar ist und sowohl auf seinem Gipfel, als auch zu seinen Füßen und umliegenden Wäldlein die vornehmsten, raresten und gesündesten Kräuter (so anderwärtig gesucht, aber nicht gefunden werden), hervorbringt. Die Luft ist durchdringend und gesund, absonderlich den Leuten, so ein gutes Inkreusch haben: massen in diesem Kloster viele Herren über die etlich und achtzig Jahre gekommen sind.

Die Aussicht ist im Frühling, Sommer und Herbst um und um überaus weit, lustig und annehmlich. Man sieht den vornehmsten Fluß in Europa, nämlich die Donau ganz nahe vorbeischießen: man siehet sehr viele Städte, Klöster, Schlösser, Flecken, Äcker, Wiesen, Felder und Wälder. Und mangelt nichts, was zu einem schönen und lustigen Aussehen erfordert wird. Dahero es dann auch zu unseren Zeiten von Chur- und Fürsten, auch anderen hohen Standespersonen



Klosterkirche Oberelchingen: Chorseite

Aufnahme: Dr. A. Raichle

sehr beliebt und belobet ist worden. Und weil gleich an dem Fuß des Berges ein diesem Reichs-Gotteshaus zugehöriges Dorf, mit Namen Thal gelegen, in welchem eine Reichspost ist; also ermangeln auch vortreffliche Herren nicht, ihre Einkehr an solchem lustigen Ort zu nehmen. Ja die Kaiser und Kardinäle haben dasselbe mit ihrer hohen Gegenwart schon öfters begnadiget. Die Gastfreiheit ist da sehr groß und die erbarmende Liebe gegen die Armen uneingeschränkt, also zwar, daß die Notdürftigen selbst ruhmwürdig bekennen, daß man ihnen nicht leicht an einem andern Ort also christ-liebreich beispringe als in diesem Kloster.“

Einen wahrhaft unvergeßlichen Fernblick mußten die hohen Gäste des Abtes aus den Fenstern des ehemaligen, zwischen Lustgarten und Klostermauer gelegenen Sommerhauses genossen haben, wenn bei klarem Wetter oder an einem reinen Sommerabend vom südlichen Horizont die Schneehäupter der Alpen von der Zugspitze bis zum Säntis herübergrüßten, während in der Tiefe jenseits der Donauwälder sich im Abendschatten die Umrissse von Gehöften und

Kirchturmspitzen der dem Reichsstift angehörigen Dörfer in ihren Wiesen und Feldern verloren.

Daß die ungewöhnliche Fernsicht aber auch in Kriegzeiten die Bewohner des Berges oftmals erschreckt und geängstigt hat, geht aus einem Tagebucheintrag (1796) des Paters Benedict Baader hervor: „Wir konnten es mit freien Augen sehen, wie die Kaiserlichen die Franzosen aus den Wäldern herausjagten und in die Flucht trieben. Zu Nacht sahen wir Piquettenfeuer aufgemacht sowohl von Kaiserlichen als Franzosen. Es waren gewiß in einem Halbmond bis vierzig solche Feuer, ein prächtiger Aspect, der aber kostbar ist, weil er uns und unseren Untertanen bis achtzig Klafter Holz wegfraß. Schöner auf der Welt kann man sich nichts denken als so viele Feuer und so helle und bald tief, bald hoh wie in einem theatro zu sehen. Aber wir wünschten doch, daß wir es zum letzten Male sehet.“

Balthasar Schmid und ältere Autoren des 16. und 17. Jahrhunderts wie Caspar Bruschi, Martin Crusius, Carl Stengel und Martin Zeiller, welche das Kloster in ihren Büchern erwähnen, schöpften ihr Wissen zu einem nicht geringen Teil aus dem Tractatus de civitate Ulmensi (1488) des Ulmer Dominikanermönches Felix Fabri. Er war dem Elchinger Konvent wohl gesinnt und seinem Abte Paul Kast (1461–1498) in persönlicher Freundschaft und dankbarer Verehrung zugetan, hatte ihm doch dieser zur Ausführung seiner Reisen in überseeische Länder, zum Heiligen Grab nach Jerusalem und anderen heiligen Stätten seine besondere Hilfe und Unterstützung angedeihen lassen. Bis auf Felix Fabri geht der literarische Ruhm des Berges zurück:

„Heute noch suchen die Kräutersammler an seinen Abhängen kräftige Wurzeln und wohlriechende Kräuter zur Destillation von Arzneien, zur Bereitung von Bädern und zur Anfertigung von Salben. Hier ist die Luft reiner, die Erde fruchtbarer, das Wasser gesünder und das Feuer gewissermaßen heller leuchtend. Aber auch die hier erzeugten Tiere sind kräftiger und wertvoller und besonders Pferde werden hier so gut und tüchtig erzeugt, daß Fürsten von weit her sich Pferde von diesem Ort schicken lassen oder von ihren Gegenden Stuten an diesen Ort schicken, damit sie hier gefüttert und gedeckt Junge bekommen. Aber auch die Hennen legen hier mehr Eier, und alles Ubrige ist stark an Zeugungskraft. Und dies kommt von der natürlichen Lage des Landes her und von dem Einfluß der Sonne und der Gestirne.“

Zur Zeit der Aufklärung richteten thüringische Zeitungen öffentliche Angriffe gegen das Hexenstüblein des Klosters, das sich wegen des Vertriebs von Heil-

kräutern und sogenannten *naturalia media* immer noch eines riesigen Zuspruchs erfreute: „Bei jetzigen kritischen Zeiten gebe es keine Hexen mehr, also brauche man auch keine Mittel mehr, sie zu vertreiben.“ Der Klosterarchivar schloß die Kontroverse in seinem Tagebuch mit den Worten: „Wenngleich es auch keine Hexen mehr gibt, ist es doch unzweifelhaft, daß der Teufel sonst Gewalt in dem Körper des Menschen ausübe. Es ist ungezweifelt, daß es Malefiz gebe, dafür auch Gott wiederum Mittel bestimmt hat.“

Zu der legendären Zeugungskraft des Berges, welche verändert und abgeschwächt die Phantasie der Menschen bis ans Ende der Klosterzeit beschäftigte, treten nicht minder merkwürdige Nachrichten über seine geschichtliche Vergangenheit. An der Stelle, wo sich seit dem 12. Jahrhundert das Kloster erhebt, soll zuvor ein hoher Turm und eine Burg gestanden haben, die man nicht sowohl wegen ihrer Höhe und Festigkeit, als wegen der Wildheit und Grausamkeit ihrer Bewohner den Turm Babels nannte. „Diese schreckliche Burg aber stand dort, wo jetzt die Kelter und die Herberge des Klosters ist, unter der zu ihrer Zeit die Frauen den Flachs brechen und die Wägen, Karren und Pflüge untergebracht werden, damit sie nicht vom Regen notleiden.“ Noch heute stoße man beim Graben in der Tiefe des Erdreichs auf menschliche Gebeine, gewaltige Fundamente und gemauerte Gewölbe, welche unzweifelhaft Überreste dieser räuberischen oder gar heidnischen Zeit seien. Die Vorliebe der Alten für dergleichen weithin sichtbare Orte läßt Fabri einen Tempel des Jupiter als Vorgänger der mittelalterlichen Burg annehmen.

Ob die dichterische Phantasie des gelehrten Mönches hier vollständig in die Irre geht oder sich mit irgendwelchen örtlichen Sagen vermischt, möge dahingestellt bleiben. Unwahrscheinlich ist es nicht, daß der die Donauebene majestätisch beherrschende Berg im Frühmittelalter noch verschrien, also in sehr unchristlichem Sinne ein heiliger geblieben war. Die Schutzpatrone Martin und Dionys der Elchinger Torkapelle lassen zwar vermuten, daß sich schon in merowingischer Zeit auf dieser Höhe ein christliches Heiligtum befand, das vielleicht vorübergehend heidnischem Kult wieder zum Opfer fiel. Eine unklare Erinnerung an eine solche älteste christliche Kultstätte mag sich auch hinter jenem Bericht Fabris verbergen, der die an der südlichen Klostermauer gelegene und erst im 19. Jahrhundert abgebrochene Pankratiuskapelle für eine uralte, vorklösterliche Pfarrkirche anspricht.

Von der Mühle herkommend führt der Weg in altertümlicher Steilheit den Berg hinauf. Ein Menschen-



Maria Himmelfahrt. Deckenfresko von Januarius Zick in der Klosterkirche Oberelchingen. Aufn.: Dr. A. Raichle

pfad, vielleicht tausend und mehr Jahre alt, ist zur Dorf- und Hofstraße, ja schließlich zu einer Art Kalvarienberg geworden; denn Abt Amandus Schindele (1740–1763) ließ 1756 an ihm sieben Kapellen mit den Bildern der Schmerzen Mariens errichten, welche den Pilger einst auf das Gnadenbild Mariens in der Kirche vorbereitet haben.

Die Steige hieß in alter Zeit „im Tal“, weil ihre Anwohner zur Siedlung am Fuß des Berges gehörten: Wirt und Müller, Schulmeister, Schuster, Küfer, Bäcker, Materialist und Spezereihändler, Gotteshausmetzger, Koch, Hof- und Konventsgärtner, Hofperuquier, kurzum Söldner, Bauern, Handwerker und Offizianten. Der Flecken besaß keine besondere Feldflur, war also nicht schon zur Zeit der germanischen Landnahme besiedelt worden. Die nach und nach zusammengekauften Äcker liegen auf der Thalfinger, Unterelchinger und Albecker Oesch zerstreut. Die Bewohner des Tals und der Steige waren als Pfarrkinder der Laurentiuskirche in Thalfingen inkorporiert

und ließen sich auch auf dem dortigen Friedhof begraben.

Der glücklichere Teil der Stiftsuntertanen ernährte sich von Feldbau und Viehzucht, der ärmere vom Handwerkern, Tagelöhnen und sonstigen Diensten. Erstere verdienten zuweilen etwas mit Vorspann, letztere mit Wegemachen. Das Frauenvolk betrieb im Winter das Spinnen.

Die Bebauung der Steige erfolgte erst im 18. Jahrhundert. Von einer strengen Ausrichtung der Gebäude wie etwa in Neresheim sah die milde Herrschaft ab. Rein dörfliche Bauweise wechselt mit solcher im modischen Geschmack der Zeit, welche hier eine freundlich einladende Portalmulde mit lustigen Fensterspionen, dort ein gemaltes Blindfenster, eine Nische für ein Marienbild oder einen hl. Michael, ein Mansarddach oder einen antiken Giebel über einem Bühnenaufzug anzubringen wußte.

Vor allem in der zweiten Jahrhunderthälfte hören wir von Baugenehmigungen, Hauskäufen und Verkäufen. Auf den Wettenhauser Stiftsbaumeister Josef Dosenberger gehen wohl die Häuser Numer 62 und 64 zurück. Ein zierlicher Wappenstein mit der Jahreszahl MDCCLXXXII schmückt den Eingang des letzteren. In ihm wohnte nach der Schlacht bei Elchingen der französische Marschall Lannes. Gegenüber umschattet ein mächtiger Kastanienbaum einen schlanken Bildstock. Ländliche Villen mit vierseitigen Dächern, auf mancherlei Umwegen aus dem Süden, der klassischen Heimat des Steinbaues zu uns gekommen, sitzen am Hang oder in Obstgärten eingesprengt zwischen langgestreckten bäuerlichen Fachwerkhäusern und bilden hübsche Gegenstücke zu den monumentalen Zentralbaugedanken der kirchlichen Architektur.

Oben vor dem Tor erhebt sich der stattlichste Profanbau, welchen uns die Elchinger Prälaten hinterlassen haben, die kleine Residenz des Oberamtmannes, zu welcher Abt Coelestin Riederer (1706–1740) im Jahr 1715 den Grundstein gelegt hat.

Im Jahr 1736 bekrönte dieser Abt die Flucht der Steige mit einem repräsentativen, weithin sichtbaren Torbau. Sein Äußeres weckt die Erinnerung an einen noch prunkvolleren der Deutschordensritter in Altshausen.

Amtshaus und Torhaus gehen auf den seit 1711 in Elchingen nachweisbaren und 1739 verstorbenen Klosterbaumeister Christian Wiedemann zurück, der in diesen Jahrzehnten außer für Wiblingen auch für die Klöster Ochsenhausen, Roggenburg und die Wallfahrtskirche Witzighausen tätig war. Erst 1766 wurde die neue Torkapelle „so wie eine andere große Kirch“ durch den Augsburger Weihbischof zu Ehren der Heiligen Martin, Dionys und Konrad geweiht.

Das Innere des Klosterhofes erweckt zunächst Enttäuschung; denn leider haben nach der Säkularisation wilde Versteigerungen und Abbrucharbeiten das alte Gehege von Klausur und Wirtschaftsgebäuden fast völlig gelichtet. Nur das Torhaus, einige nördlich anstoßende Gebäulichkeiten und die Kirche sind von der Spitzhacke verschont geblieben. Was dort Baumeister, Stuckateure, Bildhauer und vor allem Januarius Zick unter dem segensreichen Regiment von Abt Robert Kolb (1766–1793) geschaffen haben, gehört zu den klassischen Schöpfungen der Kunst des späteren 18. Jahrhunderts. Leuchtender und inniger als in der gleichzeitigen Architektur vermählt sich in Zicks Fresken antike Form mit christlichem Weltgefühl, und zwar mit einem Weltgefühl, das sich antiker Menschlichkeit wieder nähert.

So wie der Wettenhauser Stiftsbaumeister Josef Dosenberger und der kurtrierische Hofmaler Januarius Zick uns das Elchinger Gotteshaus hinterließen, hat es die Klosteraufhebung vom 30. November 1802, die Gefahren und Verwüstungen des napoleonischen Feldzuges von 1805 und die Verständnislosigkeit nachfolgender Jahrzehnte überdauert bis auf unsere Tage: als ein glanzvolles Zeugnis spätbarocker Frömmigkeit, das unsre immer tiefer eindringende Bewunderung verdient.

Christrose

Du Ros' im Schnee!
Dein keuscher Duft
berührt das Herz.

O Liebe über allem Weh,
die blüht und ruft:
Erwacht himmelwärts!

Gertrud Höfer